

Rodolfo Stavenhagen

INDIANISCHE ETHNISCHE BEWEGUNGEN UND STAATLICHE POLITIK
IN LATEINAMERIKA*)

In Lateinamerika finden wir heute einen der größten Reste des Kolonialismus in der Welt. Ich beziehe mich nicht auf die Falkland-Inseln (Malvinas). Auch nicht auf die französischen Besitzungen an der Küste Südamerikas und in der Karibik, noch auf die von den USA besetzte Kanalzone Panamas oder die Basis Guantanamo auf Kuba. Ich beziehe mich auf die einheimische indianische Bevölkerung Lateinamerikas, zuerst durch die kolonialen Weltreiche Spaniens und Portugals kolonialisiert, deren Nachfahren und Überlebende innerhalb des verfassungsmäßigen Rahmens der unabhängigen Republiken Lateinamerikas noch weitgehend unter einer typischen kolonialen Situation leben.

Niemand weiß genau, wieviele Indianer es gibt. Die Bevölkerungszählungen sind unzuverlässig und tendieren im allgemeinen zu einer Fehlbewertung des Bevölkerungscharakters. Die Feststellung, wer ein Indianer ist und wer nicht, hängt zum großen Teil von den angewendeten Kriterien ab. Das verbreitetste Merkmal ist die Sprache, das aber seine Nachteile hat. In Paraguay z.B. spricht der größte Teil der Bevölkerung Guaraní ebenso wie Spanisch, aber es wäre absurd, alle Paraguayaner als Guaranis zu klassifizieren. Sozialwissenschaftler tendieren dazu, die linguistische Definition als Ausgangspunkt zu nehmen (indem sie auch zwischen Einsprachigen, die nur ihre Muttersprache sprechen, und Zweisprachigen, die auch Spanisch sprechen, unterscheiden), verwenden aber auch andere kulturelle und soziale Kriterien. Die Debatte, was einen Indianer ausmacht, hat in den letzten Jahren viel akademischen Aufwand in Anspruch genommen (ohne definitive Ergebnisse zu liefern) und hatte gesetzliche und politische Folgewirkungen. So gibt z.B. in Brasilien die Regierung jenen, die sie als Indianer definiert, einen besonderen gesetzlichen Status. In Peru hat das Velasco-Regime zum ersten Mal Quechua zur zweiten nationalen Sprache erklärt (und so eine jahrhundertlange Tradition gebrochen), aber

*) Dieser Beitrag erschien zuerst in englischer Sprache in: Praxis International No 3, Vol. 2 (Oktober 1982). Die vorliegende deutsche Fassung wird mit Erlaubnis des Herausgebers und des Autors veröffentlicht. Die Übersetzung besorgte Herwig Palme.

gleichzeitig verordnet, daß es in Peru keine Indianer mehr gibt, sondern nur *campesinos* (Kleinbauern).

Der Begriff "indianisch" selbst ist natürlich eine europäische Erfindung, die den Kolonisatoren gute Dienste leistete, um die vielfältigen und zahlreichen im 16. Jahrhundert bestehenden Gesellschaften auf eine undifferenzierte Masse von untergeordneten und ausbeutbaren "Eingeborenen" zu reduzieren. Heute leben über 400 verschiedene "indianische" ethnische Gruppen auf dem Subkontinent und es gibt praktisch in jedem Land einige von ihnen. Sie reichen von den mehrere Millionen starken Aymara und Quechua (in den Andenländern) und Maya, Quiché und Nahuatl (in Mexiko und Guatemala) bis zu den winzigen Gruppen von Dschungelbewohnern im Amazonasgebiet, kaum einige Dutzend an der Zahl und am Rande der Ausrottung befindlich. Während der Jahrhunderte der Eroberung und Kolonialisierung sind viele Hunderte von indianischen Gesellschaften verschwunden und die Kenntnis von ihnen, wenn überhaupt, findet sich nur in den Tagebüchern der Ethnohistoriker. Vor einigen Jahren war der Tod der letzten Mitglieder der Ona-Gruppe im Süden Chiles (welche noch von Reisenden des 19. Jahrhunderts als kleine, aber dynamische Gesellschaft beschrieben wurde) kaum eine Zeile in den Tageszeitungen wert. Eine weitere Kultur, die im Namen des allumfassenden Fortschritts, der Modernisierung und Entwicklung auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen wurde.

Nach gegenwärtigen Schätzungen beträgt die gesamte indianische Bevölkerung Lateinamerikas rund 30 Millionen. Ihre demographische Entwicklung ist von Gruppe zu Gruppe verschieden. Einige Gesellschaften sind nicht länger in der Lage, sich biologisch zu reproduzieren oder gehen einfach kulturell in der größeren Gesellschaft auf. Andere jedoch nehmen, nach letzten Zählungen nach kürzeren oder längeren Perioden des Bevölkerungsrückganges, in absoluten Zahlen zu, wenn auch ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung abnimmt. Dies scheint bei den größeren Gruppen der Fall zu sein. Die indianische Bevölkerung ist geographisch ungleich verteilt. Eine höhere Dichte besteht in den Anden-Hochländern und den Bergen Mittelamerikas. Dort findet man große Provinzen oder andere territoriale Einheiten ausschließlich von Indianern bewohnt. Andere Gebiete weisen eine gemischte Bevölkerung auf. In vielen Gebieten werden traditionelle Siedlungsmuster durch massive Wanderungen indianischer und nicht-indianischer Bevölkerung, besonders aus den überbevölkerten, erodierten Hochländern in die tiefer gelegenen Gebiete und städtischen Zentren, sowie

durch die Kolonialisierung von bisher spärlich besiedelten Dschungel- und Waldregionen, aufgebrochen. Einige dieser Wanderungen finden über internationale Grenzen hinweg statt, wie von Bolivianern nach Argentinien, von Kolumbianern nach Venezuela, von Guatemalteken nach Mexiko und von Mexikanern in die Vereinigten Staaten.

Die Geschichte der Indianer Lateinamerikas vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit, ist die Geschichte ihrer Ausrottung, Versklavung, Leibeigenschaft, Unterdrückung, Ausplünderung, Ausbeutung, des Betruges und der Enteignung durch die Vertreter der herrschenden Gesellschaft, egal ob Kolonialverwaltung, nationale Regierung, Kirche, Landbesitzer oder multinationale Unternehmungen. Die wenigen lobenswerten Ausnahmen bestätigen nur die allgemeine Regel. Die gesamte einheimische Bevölkerung der karibischen Inseln wurde von den frühen Siedlern ausgerottet, die dann darangingen, afrikanische Sklaven für die Zuckerrohr-Plantagen zu importieren. Die erobernden "bandeirantes" im kolonialen Brasilien jagten Indianer wie Tiere, wie es am Anfang des 20. Jahrhunderts die Kautschuksammler im Amazonasbecken taten. Den letzten Stoß führten sie mit der Verbreitung von infizierten Decken an die Indianer und ließen der folgenden mörderischen Pockenepidemie ihren Tribut. Die Schöpfer der Rinderzucht- und Getreideimperien Argentinien im 19. Jahrhundert sandten zuerst die Armee aus, um das begehrte Land von Indianern zu säubern. Das Militär tat seine Arbeit damals wie heute mit rücksichtsloser Präzision. Ein ähnlicher Prozeß fand im südlichen Chile statt. Der mineralische Reichtum Perus und Mexikos, der die wirtschaftliche Entwicklung Europas auslöste, wurde über drei Jahrhunderte hinweg durch Zwangsarbeit von Millionen Indianern aus dem Boden geholt. Die Geschichte der Zerstörung der Indianer ist lang und grauenhaft und wurde oft erzählt, von Las Casas' Alarm im frühen 16. Jahrhundert bis zur letzten Sitzung des Bertrand Russel Tribunals, das im November 1980 in Rotterdam abgehalten wurde. Die Historiker mögen sich wohl fragen, wie dies alles geschah und Moralisten werden die religiösen Ideale und Prinzipien diskutieren, in deren Namen das Geschehene zugelassen wurde. Eine passendere Frage wäre jedoch, wie es sein kann, daß die indianischen Völker, so wie sie sind, überhaupt überlebt haben und wie ihre Zukunft aussehen mag.

Um dieses Problem weiter zu erforschen, ist es nützlich, einen kurzen Blick auf die gegenwärtige Situation der indianischen Gesellschaften zu werfen. Ich werde dann die wesentlichen Tendenzen der nationalstaatlichen Politik in bezug auf die einheimische Bevölkerung zusammenfassen und

schließlich die verhältnismäßig junge Entwicklung der indianischen ethnischen Bewegungen diskutieren.

1. Die gegenwärtige Situation

Die große Mehrheit der indianschen Bevölkerung sind Kleinbauern, ihr Leben und Lebensunterhalt sind an den Boden gebunden und ihre soziale Organisation ist im allgemeinen auf das gegründet, was Ethnologen die geschlossene, korporatistische Gemeinschaft nennen. Sicherlich, viele Indianer sind auch Stadtbewohner und eine Reihe lateinamerikanischer Städte stellen in der Tat ein kulturelles Mosaik indianischer ethnischer Gruppen dar. Eine große Zahl von ihnen pendelt zwischen den ländlichen Gemeinden und dem Arbeitsplatz in der Stadt. Selbst wenn sie ständig in den Städten wohnen, halten sie gewöhnlich die verschiedensten Verbindungen mit ihren Dörfern aufrecht. Ihre soziale und kulturelle Identität leitet sich nicht von irgendeiner abstrakten Identifikation mit dem Begriff "Indianisch" ab, sondern von der Identifikation mit der spezifischen Sprachgruppe, zu der sie gehören, und mehr noch von der lokalen Gemeinschaft, deren Teil sie sind. Dies hat manche Beobachter die Verwendung des Ausdrucks "Indianisch" oder den der "ethnischen Gruppe" in Zweifel ziehen und die sozialen und kulturellen Bedingungen, welche die Mitglieder irgendeiner kleinen indianischen Gesellschaft zusammenhalten, einfach als eine Art vormoderner, traditioneller, beschränkter Identität beschreiben lassen, die im Prozeß der wirtschaftlichen Entwicklung und Nationenbildung notwendigerweise zerbrechen wird.

Ein gemeinsames Territorium, in vielen Orten eine gemeinsame Landnutzung, gegenseitige oder kollektive Arbeitsverrichtung, eine strenge häusliche oder familiäre Struktur mit klaren Verwandtschafts-, Heirats- und Abstammungsregeln, Respekt für den lokalen traditionellen politischen Prozeß und die Autorität (die in der Mehrzahl der Fälle von den nationalen politischen Strukturen ignoriert, wenn nicht deutlich abgelehnt wird), die weite Verbreitung besonderer Züge des religiösen Lebens und der Institutionen (vielerorts das Ergebnis des Synkretismus von vor-spanischen Religionen und eines frühen kolonialen Katholizismus), Regeln sozialen Verhaltens und der Etikette, sowie eine gemeinsame Weltsicht und eine Zahl oft reicher und unterschiedlicher kultureller Symbole (einschließlich Sprache, Kunst, Musik und mündlicher Überlieferungen) - alle diese Elemente (und viele andere) machen das soziale und kulturelle Gewebe der lokalen Gemeinschaften aus, welche mehr oder weniger in ein weites Netzwerk

ethnisch gebundener sozialer Beziehungen integriert sind und welche sich von anderen ethnischen Komponenten der umfassenderen nationalen Gesellschaft deutlich unterscheiden.

Wie häufig bei Ethnien der Fall, ist Gruppenidentifikation nicht nur das Ergebnis einer internen sozialen Struktur und einer gemeinsamen Kultur, sondern auch der Art der Beziehungen, welche sie als Ganzes mit anderen Teilen der nationalen Gesellschaft verbindet. Es wird in der Tat häufig behauptet, daß das Weiterbestehen einer ethnischen Gruppenidentität unter lateinamerikanischen Indianern eine Folge dieser Beziehung ist.

Um es deutlich zu sagen, es war dies immer eine Beziehung der Unterdrückung und Ausbeutung der Indianer durch die europäischen Siedler und deren Nachfahren und der wesentliche Mechanismus war die Agrarstruktur. Indem man den indianischen Gemeinschaften ihr eigenes Land und damit ihre wirtschaftliche Eigenversorgung entzog, schufen sich die kolonialen und nationalen Regierungen, und insbesondere die herrschenden landbesitzenden Klassen, ein nahezu unerschöpfliches, billiges und untergeordnetes Arbeitskräfteangebot. Rebelle Gruppen wurden an den Rand des Dschungels und der unzugänglichen Berge gedrängt oder einfach durch militärische Macht niedergeworfen. Dieses grundlegende System der wirtschaftlichen Ausbeutung (die eine Vielzahl von regionalen und lokalen Varianten aufweist) wurde durch die Struktur der politischen Macht, durch soziale Beschränkungen und ideologische Rechtfertigung, welche die Indianer an das untere Ende der sozialen Hierarchie und außerhalb dessen setzte, was als nationale Kultur bekannt wurde, über Jahrhunderte hinweg aufrechterhalten. Wirtschaftlich untergeordnet, politisch machtlos und kulturell von den nationalen Entscheidungszentren isoliert, ist die einheimische Bevölkerung Lateinamerikas zu einer marginalisierten Unterklasse ländlicher Proletarier geworden, exiliert im eigenen Land und selbst in Ländern wie Guatemala, Bolivien, Peru und Ekuador, wo sie mindestens die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachen, von der herrschenden, spanisch sprechenden Bevölkerung diskriminiert.

Man kann sagen, daß unter diesen Umständen die Aufrechterhaltung der indianischen ethnischen Identität eine zweifache Funktion erfüllt. Einerseits stellt es ein unterdrückendes Stigma dar, das die brutaleren Formen der sozialen Diskriminierung und wirtschaftlichen Ausbeutung, die für vorkapitalistische Agrargesellschaften kennzeichnend sind (manchmal als Kastensysteme oder innerer Kolonialismus bezeichnet), erleichtert. Andererseits ist es ein gemeinschaftlicher Verteidigungsmechanismus, der für

das Überleben der Gemeinschaft angesichts einer erbarmungslosen und fortdauernden Aggression von außen notwendig ist. Zweifellos erzeugt diese zweifache Funktion innerhalb der Gruppe ständige Spannungen und führt zu unterschiedlichen und manchmal widersprüchlichen Formen sozialer Aktion und Reaktion.

Es gibt natürlich große Unterschiede in der sozialen Organisation und dem Ausmaß der Akkulturation zwischen den verschiedenen indianischen ethnischen Gruppen. Eine Anzahl kleiner nomadischer oder halbnomadischer Waldstämme lebt hauptsächlich im Amazonasbecken, in nahezu vollständiger Isolierung von der nationalen Gesellschaft. Welcher Kontakt auch immer mit ihr besteht, ist er gewöhnlich für das Überleben der Gruppe extrem nachteilig. In den letzten Jahren wurden die dramatischen Fälle äußerst Kontakte in Brasilien, Venezuela, Kolumbien und anderen Ländern ausführlich dokumentiert. Das Eindringen in indianisches Territorium durch äußere Interessen (einschließlich multinationaler Unternehmungen; die fortschreitende Zerstörung ihrer ökologischen Grundlagen durch Ulsucher, Holzfäller, Bauarbeiter, Händler und allerlei andere soziale Elemente; der durch die sich ausweitende "Grenze" angeregten Kriminalität, Alkoholismus und Prostitution; die sozial zerstörerischen und desintegrativen Auswirkungen der missionarischen Tätigkeit; die militärische Kontrolle über indianische Gemeinschaften in strittigen Grenzgebieten im Namen der "nationalen Sicherheit" - all dies hat zum fortschreitenden Niedergang und manchmal zum Verschwinden der Waldstämme geführt. Die nationalen Regierungen waren häufig nicht in der Lage oder nicht bereit, diesen Prozeß zu stoppen und ihre Repräsentanten in den Grenzgebieten (einschließlich der Beamten der spezialisierten Organisationen, die sich mit der indianischen Bevölkerung beschäftigten) handelten oft im Einvernehmen mit den wirtschaftlichen Aggressoren. Mehrfach wurden internationale Kampagnen zur Verteidigung der bedrohten indianischen Gruppen lanciert. Ein solcher Fall war der Kampf um die Errichtung des Yanomani Indianer Parks an der venezolanischen Grenze in Nordwest-Brasilien, für eine Gruppe von etwa 12.000 Mitglieder, die durch die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, denen sie durch die Ausdehnung der nationalen Gesellschaft ausgesetzt waren, besonders hart getroffen waren.

Die anderen indianischen Gruppen sind vermutlich weniger verletzt als die Wald- und Savannenstämme. Im übrigen Lateinamerika sind die meisten Indianer Bodenbebauer und leben in seßhaften Gemeinschaften. Während sie viele ihrer kulturellen Eigenschaften beibehalten, sind sie wirtschaftlich und

politisch in die größere Gesellschaft integriert und ihr untergeordnet. In den größeren Siedlungen und Städten leben Indianer und Nicht-Indianer nebeneinander und die zwischenethnischen Beziehungen sind gewöhnlich von einer strengen Schichtung, einer Diskriminierung der Indianer und einem beträchtlichen Maß an Segregation gekennzeichnet. Diese überkommene Situation des internationalen Kolonialismus ist Jahrhunderte alt und stellt ein wesentliches Merkmal der lokalen und regionalen Machtsysteme dar. Aufgrund der geographischen Streuung und der sprachlichen Zersplitterung (die eine Folge der Aufbürdung des Spanischen als Staatssprache ist), sind eine Reihe früher homogener und integrierter indianischer Gesellschaften in getrennte, kleine ethnische und sprachliche Gruppen zerfallen. Zum Beispiel bewohnen eine Reihe sprachlich und kulturell verwandter Gruppen das Maya-Gebiet in Mittelamerika, welches in vor-spanischer Zeit wahrscheinlich homogener als heute war.

Einige der größeren Gruppen halten eine gewisse Identität aufrecht, die in den letzten Jahren durch ein wachsendes Bewußtsein der gemeinsamen Kultur und Interessen gestärkt wird und eine große Zahl von Gemeinschaften umfassen, die über ein weites Gebiet verstreut leben. Dies ist bei den Aymaras und Quechuas in Bolivien, Peru und Ekuador der Fall.

2. Staatliche Politik für die indianische Bevölkerung

Seit der Eroberung und Kolonisierung Lateinamerikas war die indianische Bevölkerung der Gegenstand gesonderter Rechtsprechung und Behandlung durch die koloniale Verwaltung. Man berief sich auf den "gerechten Krieg", um die Ausrottung der indianischen Gruppen, die sich weigerten, die Autorität des spanischen Königs und der Kirche anzuerkennen, zu rechtfertigen. Versklavung und kollektive Zwangsarbeit wurden durch Gesetz und Befehl auferlegt, obwohl aus einer Reihe von Gründen die Versklavung der Indianer von der Kirche nicht gestützt wurde (die afrikanische Sklaverei wurde jedoch erlaubt). Das wirtschaftliche, politische, religiöse, kulturelle und soziale Leben der Indianer wurde mit Hilfe einer komplizierten und manchmal widersprüchlichen Gesetzgebung, deren Zweck es war, nicht nur die Einheimischen in produktive Vasallen des Weltreiches zu verwandeln, sondern auch die Ansprüche der lokalen herrschenden Klassen zu kontrollieren, sorgfältig verwaltet. Im allgemeinen wurden die Indianer als minderwertig behandelt und als unfähig betrachtet, ihre eigenen Angelegenheiten zu regeln. Gelegentlich fanden die Indianer in der bevormundenden Rechtsprechung und in der kolonialen Verwaltung ein Mittel

des Schutzes vor den eindringenden privaten Plantagen und Grundbesitz sowie den Mißhandlungen durch ihre Herren. Die spanische Krone sorgte für die Garantie eines Minimums an Land für die indianischen Gemeinschaften, die sie für ihren Lebensunterhalt benötigten. In der Kolonialzeit entwickelten sich praktisch zwei verschiedene gesetzliche und administrative Systeme, eines für die Indianer und das andere für die Spanier und deren Nachkommen.

Nach der politischen Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Länder wurde in den meisten Nationen die spezielle Gesetzgebung abgeschafft und die Indianer als freie und gleichberechtigte Staatsbürger anerkannt. In Wirklichkeit setzte sich jedoch die wirtschaftliche und soziale Ungleichheit fort und verschlimmerte sich sogar, als sich im 19. Jahrhundert die kapitalistische Landwirtschaft entwickelte. Die Abschaffung des Gemeinschaftslandes und die rasche Ausbreitung des Privateigentums an Grund und Boden führte vielerorts zu einer massiven Enteignung von Land, das im Besitz der Indianer war.

Eine Reihe lateinamerikanischer Länder (Mexiko, Guatemala, Kolumbien, Ekuador, Peru, Bolivien, Paraguay) waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch ein typisches Zwei-Schichten-System gekennzeichnet, mit einer kleinen spanisch sprechenden, landbesitzenden herrschenden Klasse an der Spitze und einer Masse verarmter indianischer Bauern darunter. Dazwischen befand sich eine kleine, aber wachsende Mittelschicht gemischter Herkunft. Die soziale Klassenstruktur wurde von vielen Beobachtern in rassischen und ethnischen Begriffen beschrieben. Obwohl sie im Prozeß der Kapitalakkumulation als Arbeitskräfte unersetzlich waren und von den Regierungen und Parteien gleichermaßen in Zeiten bürgerkriegsähnlicher Unruhen und von Revolutionen als Kanonenfutter verwendet wurden, waren die Indianer vom politischen Leben wirksam ausgeschlossen. Der politische Prozeß war überwiegend eine städtische Erscheinung, an welcher nur Weiße und in steigendem Maße Mestizen teilnahmen. Nationalistische Gefühle und Ideologie, die ausgedehnten Kämpfe zwischen den Liberalen und Konservativen, den Föderalisten und Zentralisten, den Royalisten und Republikanern, den Pro-Amerikanern und Pro-Europäern, fanden ausschließlich zwischen den herrschenden Eliten statt. Die Indianer waren nicht Teil der sich entwickelnden Nationalstaaten geworden, wie dies von den Staatsmännern und Intellektuellen, welche den Vorstellungen Europas und der Vereinigten Staaten näher standen als dem Leben in ihren eigenen Ländern, definiert wurden.

Nachdem als Folge der wirtschaftlichen und geopolitischen Entwicklung das Bedürfnis nach nationaler Integration stärker wurde, gewann die herrschende Klasse die Überzeugung, daß das Bestehen einer rückständigen, "degenerierten" indianischen Rasse ein wesentliches Hindernis für die Umwandlung ihrer Länder in moderne Staaten darstellt. Sicherlich, man sang das Hohelied auf die alten indianischen Zivilisationen, doch die zeitgenössischen indianischen Bauern waren eine andere Sache. Wie man unter diesen Umständen eine moderne Nation aufbauen könne, wurde zum Gegenstand einer intensiven Debatte. Die Ausrottung oder vollständige Marginalisierung der Indianer war immer eine extreme Maßnahme, die ohnehin nur in spärlich besiedelten Gebieten, wo die indianischen Gruppen eine deutliche Minderheit darstellten, ausgeführt werden konnte. Viel populärer wurde die Idee, die Einwanderung zu fördern, um so das demographische Ungleichgewicht zugunsten der angeblich überlegenen weißen Rasse umzukehren. Einige Länder, wie Argentinien und Chile, machten große Anstrengungen in dieser Richtung. Die Rassenmischung (was in Wirklichkeit das "Weißwerden" der Bevölkerung und die Entstehung der - mit den Worten eines mexikanischen Philosophen als neue "kosmische Rasse" bejubelten - Mestizen bedeutete) sollte zu einer biologischen Aufbesserung und einem wünschenswerteren Erscheinungsbild der Nation führen. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß die gleiche rassische Bevorzugung, die in den Vereinigten Staaten zu einer Rassentrennung führte, in Lateinamerika die Idee einer vollständigen Mischung der Rassen förderte, um so das Verschwinden der untergeordneten Rasse als solche zu erreichen. (Man muß jedoch darauf hinweisen, daß das Verschwinden der herrschenden weißen Gruppe niemals zur Debatte stand.)

Offensichtlich war eine rassistische Interpretation der sozialen Struktur (worin sich bestimmte westliche ideologische Strömungen dieser Zeit widerspiegeln) in jenen Ländern besonders unzureichend, wo die Indianer die Mehrheit darstellten und wo die bemerkenswerten Errungenschaften der vor-spanischen Zivilisation nicht einfach wegdiskutiert werden konnten. Die rassistischen Erklärungen wurden zuerst nach der mexikanischen Revolution offiziell fallengelassen, dann folgten andere Länder.

Langsam setzten sich neue Theorien über die Indianer und die Nation durch. Auf der einen Seite nahm man an, daß nationale Einheit nur mittels einer einzigen nationalen Kultur erreicht werden konnte und das bedeutete in Wirklichkeit die Ausdehnung der von Europa und Nordamerika inspirierten Kultur der städtischen Mittelklasse und das fortschreitende

Verschwinden der indianischen Kulturen. Auf der anderen Seite, und dies wurde in den letzten Jahrzehnten zu einem wesentlichen Thema einheimischer Politik, wurde die wirtschaftliche und soziale Unterentwicklung der indianischen Gemeinschaften deren traditioneller, nicht-moderner Kultur, ihrem Widerstand gegen Veränderungen, in anderen Worten, ihrem Indianertum zugeschrieben. Fortschritt sollte durch kulturellen Wandel erreicht werden. Indianer sollten in die nationale Kultur "integriert", sollten "echte" Mexikaner oder Peruaner oder Bolivianer werden, sie sollten in die vom herrschenden politischen Establishment definierte Gußform assimiliert oder eingebunden werden. Sicherlich sollte dieser Prozeß ohne Gewalt ausgeführt werden, die indianischen Gesellschaften sollten soweit wie möglich nicht traumatisiert, nur ihre "negativen" Seiten geändert, die "positiven" Züge ihrer Kultur (wie z.B. die Volkskunst) erhalten werden. Sie sollten dazu überredet werden, ihre Lebensweisen freiwillig zu ändern, um "zivilisiert" und "entwickelt" zu werden. Die Last der Rückständigkeit wurde den indianischen Gemeinschaften selbst und ihrer Kultur auferlegt. Die nationale Gesellschaft wurde als modern, fortschrittlich, vorwärtsgerichtet und demokratisch angesehen und es lag an den Indianern selbst, Anstrengungen zu unternehmen, um an den Vorteilen der Entwicklung teilzuhaben. Dabei erhielten sie Hilfe durch einen Kranz von bürokratischen Institutionen und Organisationen, die im Laufe der Jahre entstanden. Die Sozialwissenschaften wurden zur Bereitstellung der theoretischen Rechtfertigung, der wissenschaftlichen Methoden und ihrer angeblich narrensicheren Techniken für die Organisation des sozialen Wandels bei der großen Aufgabe der "Errettung" der Indianer herangezogen. Viele Sozialwissenschaftler drängten sich dazu, die von ihnen erwartete Rolle zu spielen und das besondere Gebiet des *Indigenismo* bezieht sich heute in Lateinamerika nicht nur auf die unterschiedliche staatliche Politik zur Behandlung des Indianerproblems, sondern auch auf die Zweige verschiedener Sozialwissenschaften (Ethnologie, Soziologie, Sprachwissenschaften, Pädagogik etc.), die sich theoretisch und praktisch mit diesem Problem beschäftigen.

Während bezüglich der Gesamtziele der *indigenista*-Politik allgemeine Übereinstimmung zu bestehen schien, gab es viele Debatten über die am besten geeigneten Methoden und Techniken, um die Eingliederung der Indianer herbeizuführen. Zur Zeit des ersten inter-amerikanischen Indianisten Kongresses 1940 in Mexiko, hatten verschiedene Länder bereits spezialisierte Institutionen und politische Maßnahmen eingeführt. Dieser Kongreß, an dem offizielle Regierungsvertreter sowie Sozialwissenschaftler

teilnahmen, legte einige allgemeine Prinzipien für eine gemeinsame Aktion durch die Regierungen des Kontinents (einschließlich Nordamerikas) auf dem Gebiet der *indigenista* fest und errichtete das Inter-amerikanische Institut für Indianistik, eine regionale zwischenstaatliche Organisation, die der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) angegliedert wurde. Als Ergebnis seiner Empfehlungen errichteten die meisten Regierungen nationale Indianistik-Institute (oder gestalteten ihre bestehenden Organisationen um) mit dem Blick auf die Entwicklung einer integrierten nationalen Politik zur Verbesserung der Lebensbedingungen der indianischen Bevölkerung und deren Eingliederung in das nationale Leben und die wirtschaftliche Entwicklung. Die *Indigenistas* (wie sie genannt wurden) erkannten, daß kein einzelner Faktor für die schlechte Lage der Indianer verantwortlich gemacht, noch irgendeine besondere Politik allein die gewünschten Veränderungen hervorbringen konnte. Während einige Landreformen, andere Straßen, Bewässerungskanäle und Infrastruktur bevorzugten, noch andere Erziehung und Ausbildung, war man der Auffassung, daß nur eine integrierte Politik, die alle Gebiete gleichzeitig abdeckte und die Probleme der rückständigen Regionen in ihrer Gesamtheit anging, die gewünschten Ziele erreichen konnte. Die Erfahrung mit der Anwendung der *indigenista*-Politik während der letzten vier Jahrzehnte ist reich an Erfolgen und Fehlschlägen und viel wurde darüber geschrieben. Mexiko, Peru und Bolivien lieferten vielleicht die bedeutendsten Beiträge zur *indigenista*-Erfahrung. Es wäre anmaßend zu versuchen, diese Programme auf ein paar Seiten zu bewerten.

Es genügt, zwei der wichtigsten Fragen anzuführen, die zu Eckpfeilern der *indigenista*-Politik wurden. Eine ist die Agrarreform. Seit dem 19. Jahrhundert wurden die indianischen Gemeinschaften in immer größerem Maße ihres Landes beraubt. Maßnahmen zur Agrarreform werden als unentbehrlicher Teil jeder Politik zur Verbesserung der Situation der indianischen Gemeinschaften angesehen. Das bedeutet Verteilung des Landes an die Kleinbauern, Erhaltung des Gemeinschaftslandes und der ökologischen Ressourcen, Sicherheit der Besitzrechte, Abschaffung der Zwangsarbeit, Zugang zu Wasser, Verfügbarkeit von Kredit und technischer Unterstützung etc. Größere Anstrengungen für eine Landreform wurden in den 30er Jahren in Mexiko, 1954 in Bolivien und 1968 in Peru unternommen. Andere Versuche schlugen fehl, wie in den 50er Jahren in Guatemala und in Chile nach dem Fall des Allende-Regimes. In anderen Ländern mit indianischer Bevölkerung (z.B. Kolumbien und Ekuador) gab es für die Indianer keinen oder nur geringen Nutzen. Selbst in Ländern wie Mexiko, Bolivien und Peru waren

private Interessen in der Lage, Landreformen zu ihrem Vorteil zu wenden und die Situation vieler indianischer Gemeinschaften ist in diesen Ländern verzweifelt.

Soll im Prozeß der Landreform das Land in privatem, gemeinschaftlichem oder staatlichem Eigentum stehen? Soll es individuell, gemeinschaftlich oder kollektiv bewirtschaftet werden? Soll das Land in kleine Familienfarmen oder in große landwirtschaftliche Betriebe aufgeteilt werden? Soll für den Eigenbedarf angebaut werden, um eine unterernährte ländliche Bevölkerung zu versorgen oder sollen Feldfrüchte für den Export angebaut werden, die auf den internationalen Märkten gutes Geldeinkommen erzielen, oder soll das Land als Weide für eine gewinnbringende Rinderzucht verwendet werden, die jedoch nur wenig ländliche Beschäftigung bringt? Soll die Produktivität durch Einführung moderner Technologie und moderner Maschinen gesteigert werden oder sollten die ausreichend verfügbaren ländlichen Arbeitskräfte für eine größtmögliche Beschäftigung herangezogen werden? Dies sind nur einige der brennenden Fragen, mit denen sich die Agrarreformer über die Jahre hin zu beschäftigen hatten. Es gab, wenn überhaupt, keine einfachen Lösungen und das Agrarproblem wurde in den indianischen Regionen in den letzten Jahren noch akuter.

Eine weitere grundsätzliche und bis jetzt ungelöste Frage betrifft den Ausbildungsprozeß in den indianischen Regionen. Seit langem haben viele in den unterentwickelten Ländern die formale Ausbildung als Fahrkarte zum Fortschritt angesehen. Der Mangel an Unterricht und Ausbildungseinrichtungen war unter der indianischen Bevölkerung wesentlich schwerwiegender als unter anderen Bevölkerungssteilen. Darüberhinaus verstand und versteht noch ein großer Teil der indianischen Bevölkerung die nationale Verkehrssprache Spanisch nicht. Ausbildung und Erziehung hatte sich daher nicht nur mit Analphabetismus und Grundschulung, sondern vor allem mit der Einführung des Spanischen in eine einsprachige kulturelle Umwelt zu beschäftigen. Dies wurde zur Triebkraft der Ausbildungsanstrengungen im Rahmen der *indigenista*-Politik. Doch die Programme der Hispanisierung und Alphabetisierung trafen auf eine Reihe ernster Probleme pädagogischer und politischer Art. Ersten führte trotz jahrelanger, manchmal gut gemeinter, Anstrengungen, die Einführung westlicher städtischer Schulungssysteme und Ausbildungsmethoden in einer völlig andersartigen kulturellen Umwelt zu einem systematischen Fehlschlag und zur sozialen und kulturellen Desintegration der indianischen Gemeinschaften. Letzteres war besonders unter den kleineren, weniger

strukturierten Gruppen der Fall und besonders dort, wo konfessionelle und Missionsschulen am Werk waren. Die kulturelle Zerstörung, die durch Missionstätigkeit unter den Indianern Lateinamerikas hervorgerufen wurde, muß erst umfassend dokumentiert werden.

Nachdem es sich erwiesen hat, daß der direkte Spanisch-Unterricht in der Schule an indianisch sprechenden Kindern mehr negative als positive Ergebnisse zeitigte, setzte sich die Vorstellung durch, daß die erste Schulung in der Muttersprache durchgeführt und erst später Spanisch als zweite Sprache eingeführt werden sollte. Dies hat man in Mexiko zur Politik gemacht und auch in anderen Ländern versucht. Dies schafft eine Reihe von Schwierigkeiten, wie die Umformung einer gesprochenen in eine geschriebene Sprache, die Vereinheitlichung unterschiedlicher gesprochener Dialekte einer einzigen indianischen Sprache, die Herstellung von Hand- und Schulbüchern in der Umgangssprache, die den lokalen kulturellen und ökologischen Bedingungen angepaßt sind, die Ausbildung von Lehrern in der Muttersprache, die Abstimmung des lokalen mit dem nationalen Schulsystem, die Ermöglichung der Fortsetzung der Ausbildung an Stätten höherer Bildung außerhalb der Region. Die Diskussion über die Vor- und Nachteile der Grundschulung in der Umgangssprache oder in Spanisch wird in Lateinamerika wiedergeführt und unter den *indigenista*-Politikern, Schulvertretern, Sozialwissenschaftlern und unter den Indianern selbst finden sich glühende Verfechter beider Richtungen. Es ist dies nicht nur eine technisch-pädagogische Diskussion über die Frage, welches System leistungsfähiger ist, sondern eine, die mit der Frage nach der Art des kulturellen Modelles, dem die nationale Gesellschaft folgen möchte, tief in das nationale Bewußtsein dringt.

In den letzten Jahren wurde das Eingliederungs- oder Assimilationsmodell der *indigenista*-Politik zunehmend in Frage gestellt. Viele indianische Gruppen, wie auch Sozialwissenschaftler und gelegentlich Beamte, fortschrittlichere Elemente der Kirche und eine Reihe von politischen Parteien nahmen gegenüber dieser Politik eine kritische Haltung ein. Auf internationaler Ebene brach der 1980 in Mexiko abgehaltene inter-amerikanische Indianisten-Kongreß zum ersten Mal mit dem herkömmlichen Integrations-Ansatz und sprach sich offen für eine multi-kulturelle Lösung des sogenannten Indianer-Problems in Lateinamerika aus. Einige Regierungen (wie etwa 1978 Mexiko) begannen mit der Abwendung von einer unflexiblen Assimilationspolitik. Zweifellos wird sich die Debatte fortsetzen und es werden weitere Veränderungen in der staatlichen

Indianerpolitik stattfinden. In diesem Prozeß spielen die indianischen ethnischen Bewegungen, eine ziemlich junge Erscheinung auf der lateinamerikanischen Szene, eine wesentliche Rolle.

3. Der Aufstieg der ethnischen Bewegungen unter den Indianern Lateinamerikas

Seit dem 16. Jahrhundert gab es einen dauernden indianischen Widerstand gegen die iberische Eroberung und Kolonisierung. Er führte zu Rebellionen und Aufständen, zu Militärexpeditionen und Unterdrückung, zur Ausrottung ganzer Völker, zu ausgedehnten Kriegen und Konflikten, zu massiver gewalttätiger Vertreibung indianischer Gruppen, zu Rückzug und Zuflucht in Dschungeln und Bergen. In dem Maße wie die Kolonialgeschichte (und zum großen Teil die Geschichte der Unabhängigkeit) hauptsächlich der Gegenstand offizieller Geschichtsschreibung war, muß die umfassende wahre Geschichte der Eroberung und des Widerstandes der Indianer erst geschrieben werden. Nur während der letzten Jahre haben Sozialhistoriker versucht, den ständigen Kampf vieler indianischer Gruppen um die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit, um ihr Land und ihre Freiheit nachzuzeichnen. Die offizielle Geschichte (oder vielmehr die von den Mitgliedern der herrschenden Kultur geschriebene Geschichte) hat es vorgezogen, den Prozeß der Assimilation und des kulturellen Wandels, der Rassenmischung und des Synkretismus, der Ausdehnung der europäischen Zivilisation auf die indianischen Gruppen zu betonen. Sicherlich, dieser Prozeß hat stattgefunden, doch ist es notwendig, auch die andere Seite der Geschichte zu erzählen.

Die 60er und 70er Jahre sahen das Wiedererwachen des indianischen ethnischen Bewußtseins in vielen Teilen Lateinamerikas. In verschiedenen Ländern entstand neben den herkömmlichen klassenorientierten Gewerkschaften, Syndikaten und politischen Parteien, eine Reihe lokaler indianischer ethnischer Organisationen. Sie gingen gewöhnlich aus dem Kampf um besondere Nöte hervor, besonders im Zusammenhang mit der Agrarfrage. Schritt für Schritt wurden aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen vereinigte regionale und nationale Organisationen aufgebaut. Treffen wurden gehalten, Kongresse organisiert, Stellungnahmen herausgegeben, Publikationen veröffentlicht, Allianzen mit anderen Gruppen und Parteien gesucht. Bezeichnenderweise waren viele Führer dieser Bewegungen Mitglieder der indianischen Eliten, d.h. der sogenannten akkulturierten Indianer, die über die offiziellen Ausbildungsstätten aufgestiegen sind, und die in Wirklichkeit kulturell überhaupt nicht mehr als Indianer bezeichnet

wurden. Einige von ihnen waren Lehrer, Ingenieure, Agronomen, Sozialarbeiter und öffentliche Angestellte. Sie waren nicht allein. Sie wurden in der Tat häufig von Universitäten, religiösen Gruppen und politischen Vereinigungen, einschließlich internationaler Organisationen (z.B. den europäischen Christ- und Sozialdemokraten, dem Weltkirchenrat) stimuliert und unterstützt. In einigen Ländern haben sie den Status offizieller Vertretung erreicht und wurden von den Regierungen (wenn auch widerwillig) anerkannt. In anderen Ländern, besonders den Militärdiktaturen, wurden sie unterdrückt und ihre Mitglieder und Sprecher verfolgt.

Die indianischen ethnischen Bewegungen haben internationale Durchbrüche erzielt. Sie haben internationale Treffen in Süd- und Mittelamerika, in Nordamerika und sogar in Europa abgehalten. Natürlich kümmerten sich die Vereinten Nationen (sicherlich eher schwach) um den Schutz der Rechte indianischer Minderheitengruppen. Die Unterkommission der Vereinten Nationen zur Verhinderung von Diskriminierung und für den Schutz von Minoritäten, die sich regelmäßig in Genf trifft, hat sich mit diesen Problemen beschäftigt, so auch das Internationale Arbeitsamt im Bereich seiner Zuständigkeit. Eine Reihe nicht-staatlicher Organisationen hat sich ihrer Sache angenommen.

Es ist zu früh, nur den Einfluß dieser Bewegungen auf die staatliche Politik und auf die tatsächlichen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen der Indianer oder deren tatsächliche Bedeutung auf der lateinamerikanischen Szene einzuschätzen. Es gibt aber keinen Zweifel darüber, daß gewisse Veränderungen stattfinden und daß die indianische ethnische Frage in mehr als einem Land zu einem politischen Faktor wird. In Mexiko z.B. war zum ersten Mal während der jüngsten politischen Kampagne ein als solcher sich bekennender Indianer Präsidentschaftskandidat einer der kleinen linksgerichteten Parteien. Und der Kandidat der herrschenden politischen Partei hat zum ersten Mal zugestanden, daß Mexiko ein multinationaler Staat ist. In Nicaragua gab es Versuche, die Miskito-Indianer der Westküste zu gegenrevolutionärer Tätigkeit gegen die Regierung der Sandinisten zu verwenden, teilweise deshalb, weil diese die besondere Not und Situation der Miskitos nicht anerkannte. In Guatemala verfügt nun die revolutionäre Guerilla-Bewegung unter den Maya-Kleinbauern über eine feste Basis. Frühere, nicht erfolgreiche revolutionäre Bewegungen der 60er Jahre hatten es verabsäumt, den ethnischen Faktor zu berücksichtigen. In den Anden-Hochländern lehnen die Quechua und Aymara die Gültigkeit der "künstlichen kolonialen" Grenzen zwischen Ekuador, Peru und Bolivien ab.

In Chile befindet sich die Mapuche-Bewegung in der vordersten Front im Kampf gegen die Militärregierung. In Kolumbien kämpfen die regionalen indianischen Organisationen des Cauca-Tales für eine Agrarreform und die nationale Regierung kann ihre Forderungen nicht länger übersehen. Und in Brasilien kämpfen die schwachen, im Aufbau befindlichen Organisationen der Dschungel-Stämme gegen die räuberischen Tätigkeiten der multinationalen Unternehmungen um die Erhaltung der natürlichen Ressourcen des Amazonas-Beckens. All dies reicht noch nicht aus für eine völlige Umkehrung des bestehenden politischen Prozesses und der Dynamik in Lateinamerika (und wird wahrscheinlich auch nie ausreichen), aber es ist nicht mehr möglich, die entstehende ethnische Zusammengehörigkeit der Indianer als einen sich herausbildenden politischen Faktor auf dem Kontinent zu übergehen.

Über die Jahre haben diese ethnischen Bewegungen eine Reihe von Forderungen und Prinzipien entwickelt, die man tatsächlich als Entwurf einer indianischen politischen Philosophie betrachten kann. Obgleich es Unterschiede zwischen den Bewegungen und ethnischen Gruppen gibt, scheint es eine allgemeine Übereinstimmung in einigen wichtigen Punkten des sozialen und politischen Denkens zu geben, die folgendermaßen zusammengefaßt werden können:

1. Die verschiedenen Bewegungen bestehen auf der ethnischen Identität der Gruppen, die sie repräsentieren: Mapuche, Quechua, Shuar, Mixteken etc. Doch über die Besonderheit der Gruppe anerkennen sie eine panindianische Identität und Zivilisation. Viele Dokumente sprechen von einer "indianischen Nation" auf dem amerikanischen Kontinent (einschließlich der Vereinigten Staaten und Kanada). Sie messen den ethnischen Unterschied zwischen ihnen geringere Bedeutung bei als ihrer gemeinsamen indianischen Identität. Sie identifizieren sich zuerst als ethnische Gruppe oder als Indianer im allgemeinen und nur in zweiter Linie als Bürger eines einzelnen Nationalstaates. Die radikalen Gruppen lehnen die Gültigkeit des modernen Nationalstaates vollständig ab, den sie einfach als koloniales Kunstgebilde betrachten, dessen historische Opfer sie gewesen sind und der sie als Volk weiterhin unterdrückt. Nicht alle Gruppen gehen so weit. Die ideologische Auseinandersetzung zwischen den "Integrationalisten" und den "Pluralisten" findet auch innerhalb der indianischen Bewegung selbst statt. (Vor kurzem verteilte eine Indianervereinigung bei einem politischen Treffen in Mexiko Flugblätter mit dem Slogan: "Mexicanize the Indians, yes; Indianize Mexico, no".)
2. Obwohl sie bis jetzt noch nicht klar bestimmt ist und sicher auch kein

- geschlossenes politisches Programm darstellt, lehnt die Indianerbefreiung die nicht-indianische, d.h. die westliche Zivilisation, ab, die sie als vorübergehenden Eindringling in Lateinamerika betrachtet. Man sagt, daß sich die grundlegenden Prinzipien der tausendjährigen Zivilisation der amerikanischen Indianer in vieler Hinsicht von jenen der westlichen Zivilisation unterscheiden, vor allem in Bezug auf die innere Beziehung zwischen Mensch und Natur (von welcher behauptet wird, daß sie der Westen zerstört hat) und die indianische Ablehnung des westlichen Materialismus, Individualismus und Dirigismus. Die panindianische Ideologie lehnt Kapitalismus und Marxismus als westliche imperialistische Produkte gleichermaßen ab. Einige Bewegungen befürworten jedoch eine indianische Form des Sozialismus, der sich auf vor-spanische Arten der gemeinschaftlichen sozialen und wirtschaftlichen Organisation gründet.
3. Indianische Kultur und Kulturen werden von den indianischen Bewegungen nicht nur der Mestizenkultur und der europäischen Kultur als gleichwertig, sondern in vieler Hinsicht als überlegen betrachtet. Die europäischen Eindringlinge haben versucht, die indianische Kultur zu zerstören und es müssen besondere Anstrengungen unternommen werden, letztere zu erhalten, wieder zu beleben und ihr ihren Wert wiederzugeben. Die indianische Kultur wird somit zum Eckpfeiler der ethnischen Identität.
 4. Indianer und Nicht-Indianer haben über nahezu fünfhundert Jahre Geschichte, die seit dem Zeitpunkt, an dem der erste Europäer seinen Fuß auf indianischen Boden gesetzt hat, verstrichen sind, diametral entgegengesetzte Ansichten. Die indianischen Bewegungen betrachten die Erarbeitung ihrer eigenen Geschichte als wesentliche Aufgabe ihrer Befreiung.
 5. Die Armut und sozio-ökonomische Rückständigkeit der indianischen Gemeinschaften wird direkt der Unterdrückung, Beherrschung und Ausbeutung durch den weißen Mann und seinen Institutionen zugeschrieben. Indianische Befreiung bedeutet die Ablehnung aller nicht-indianischen Formen der sozialen Organisation. Die grundsätzliche soziale und politische Kluft in der Gesellschaft wird eher als ethnischer denn als wirtschaftlicher Klassenunterschied betrachtet. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die extremste Form der indianischen politischen Bestimmung deutlich von der marxistischen Analyse, worin ein Grund zu suchen ist, warum die marxistischen politischen Parteien unter den indianischen ethnischen Gruppen insgesamt verhältnismäßig wenig Erfolg hatten.

6. Die indianischen Bewegungen haben wiederholt eine Reihe von spezifischen Forderungen an die Regierungen, die gesamte Gemeinschaft oder an ihre eigenen Leute gerichtet. Hier einige dieser Forderungen:
 - a) Verteidigung und Rückgabe ihres Landes. Die Verbindung zum Boden stellt ein wesentliches Thema im indianischen Denken dar.
 - b) Anerkennung der indianischen Sprachen und deren Verwendung sowie der indianischen ethnischen Besonderheit im allgemeinen durch die nationale Gesellschaft.
 - c) Anpassung der Ausbildungssysteme an die kulturellen Bedürfnisse der ethnischen Gruppen und Kontrolle der Gemeinschaft über die Schulen.
 - d) Gleiche Rechte und Behandlung durch den Staat und Aufhören von Erniedrigung, Diskriminierung und Rassismus.
 - e) Schutz vor Gewalttätigkeit und Mißhandlung, die von Nicht-Indianern gegenüber Indianern ausgeübt werden.
 - f) Ablehnung der religiösen Missionstätigkeit (obwohl eine Reihe von indianischen Gruppen die Zusammenarbeit mit fortschrittlichen Teilen der Kirche anerkennen).
 - g) Ablehnung der technokratischen und paternalistischen *indigenista*-Programme der Regierung, die den Indianern gegen ihre Interessen und ohne ihre Beteiligung aufgezwungen werden.
 - h) Größere politische Teilnahme der Indianer an der Führung ihrer eigenen Angelegenheiten und die Ablehnung des traditionellen Parteiensystems im allgemeinen.
 - i) Im Extrem die politische Selbstbestimmung der "indianischen Nation".
- Es gibt keine einzelne, vereinigte indianische Bewegung in Lateinamerika, aber in den verschiedenen Organisationen ist Einheit ein ständig wiederkehrender Vorschlag. Es gibt keinen einzelnen, zusammenhängenden Satz von Prinzipien, Zielen, Strategien oder Taktik, nicht einmal auf der nationalen Ebene. Es handelt sich vielmehr um eine entstehende soziale Bewegung und eine auf ethnischen Kriterien beruhende, in Herausbildung begriffene, "indianische" Ideologie, die einen Bruch mit der vergangenen Praxis darstellt, die bestehende und traditionelle staatliche Politik sowie die kulturellen und politischen Modelle der lateinamerikanischen Gesellschaften in Frage stellt und für die Sozialwissenschaftler und politischen Analytiker eine Herausforderung darstellt.
- Es besteht eine Reihe von theoretischen Ansätzen, die von Sozialwissenschaftlern bei der Behandlung indianischer Kulturen in Lateinamerika verwendet werden. Der vielleicht am breitesten akzeptierte Ansatz könnte

"kultureller Ansatz" genannt werden und wurde hauptsächlich von Ethnologen entwickelt. Mit ihm wird behauptet, daß die lateinamerikanischen Länder aus vorherrschenden nationalen Kulturen (iberischer Herkunft) und einer Reihe indianischer Minderheiten-Kulturen (vor-spanischer Herkunft, aber mit vielen Zügen aus kolonialen Zeiten) bestehen.

Mit der Entwicklung der nationalen Gesellschaften wird die nationale Kultur die verschiedenen Minderheiten-Kulturen durch Umwandlung aufnehmen, bis eine vollständige kulturelle Gleichförmigkeit erreicht ist. Eine jüngere, aus der Entwicklungssoziologie kommende Erweiterung dieser Interpretation behauptet, daß die wirtschaftliche und soziale Entwicklung nur innerhalb des Rahmens westlicher kultureller Werte und Institutionen erreicht werden kann und daß indianische Kulturen, da sie im Grunde traditionell und vor-modern sind, definitionsgemäß einer solchen Entwicklung nicht förderlich sind. Dieser Ansatz hat weitgehend die *indigenista*-Politik der lateinamerikanischen Länder inspiriert. Er sagt das Verschwinden der indianischen kulturellen Minderheiten (oder Mehrheiten) voraus, plant es in Wirklichkeit sogar.

Eine weitere, weit verbreitete Interpretation ist jene des herkömmlichen Marxismus, die nicht nur von vielen akademischen Sozialwissenschaftlern, sondern auch von einer Reihe linker Parteien geteilt wird. Sie sieht in der Armut und Ausbeutung der indianischen Massen den Ausdruck einer gesellschaftlichen Klassenstruktur, das Ergebnis eines konkreten Systems von Produktionsverhältnissen. In dem Maße, in dem diese Klassenstruktur (besonders im Agrarsektor) noch teilweise vor-kapitalistisch ist, stellen die Indianer ein besonders stark ausgebeutetes Segment der Arbeiter- und Bauernklassen dar. Die ethnische Zusammengehörigkeit der Indianer wird als Überbleibsel einer vor-kapitalistischen Produktionsweise und jedenfalls als Hindernis für die Entwicklung eines Klassenbewußtseins durch die ausgebeuteten Indianer angesehen. Die indianischen kulturellen Merkmale werden zum Verschwinden tendieren, in dem Maße, wie der Klassenkampf zunimmt und die Indianer sich ihrer wahren Klasseninteressen bewußt werden. In der Tat tendiert nach dieser Interpretation das ethnische Bewußtsein nur zur Spaltung der arbeitenden Klasse und je früher die Indianer voll bewußte Mitglieder des Proletariats werden, umso besser. Die herkömmliche marxistische Analyse favorisiert tendenziell auch das Verschwinden der indianischen ethnischen Gruppen als solche und betrachtet Positionen, die der indianischen kulturellen Entwicklung gegenüber positiv eingestellt sind, als im Grunde reaktionär.

Eine etwas ausgefeiltere marxistische Position, welche die im wesentlichen

klassenbedingte Ausbeutung und Unterdrückung der Indianer innerhalb der vorherrschenden Produktionsweise nicht leugnet, betont stärker den kolonialen Charakter dieser Ausbeutung und verwendet Ausdrücke wie "interner Kolonialismus" in bezug auf die Verflechtung zwischen der vorherrschenden kapitalistischen Produktionsweise und der vor-kapitalistischen kleinbäuerlichen Produktionsweise der indianischen Gemeinschaften. Diese Art der Analyse greift manchmal zurück auf frühe marxistische (und leninistische) Diskussionen über unterdrückte Nationalitäten und führt logischerweise zu einer Strategie der "nationalen Befreiung", Seite an Seite mit dem Klassenkampf. Unter den gegebenen historischen Merkmalen der lateinamerikanischen Nationalstaaten (die nicht einfach mit den alten kolonialen Reichen wie dem zaristischen Rußland oder Österreich-Ungarn, in welchen die "nationale Frage" von den Marxisten in diesem Jahrhundert zum ersten Mal systematisch aufgeworfen wurde, gleichgesetzt werden können) wird jedoch der Ausdruck "kulturelle Emanzipation" dem der "nationalen Befreiung" vorgezogen.

Ein weniger strukturierter Ansatz, den ich "zivilisatorisch" nennen würde, übernimmt einen großen Teil der Argumente der neuen indianischen Bewegung selbst. Er befaßt sich stärker mit dem Versuch, den Weiterbestand und die Bedeutung der indianischen ethnischen Zusammengehörigkeit aus ihr selbst heraus zu interpretieren, und weniger mit der Analyse der umfassenden Gesellschaft. Er sieht in den indianischen und nicht-indianischen ethnischen Gruppen zwei grundsätzlich entgegengesetzte und unveränderbare zivilisatorische Erscheinungen und lehnt sowohl den "kulturellen" als auch die marxistischen Ansätze als unfähig, das Wesen der indianischen Identität zu verstehen, ab.

Selbst eine schematische Durchsicht dieser verschiedenen Interpretationen deutet auf eine wichtige Schlußfolgerung hin. Keine der Interpretationen ist ausschließlich theoretisch: jede hat einen direkten Einfluß auf politische Aktion. Die Zukunft der Politik - oder vielmehr die Politik der Zukunft - in einer Reihe von lateinamerikanischen Ländern wird notwendigerweise die Frage der indianischen Zusammengehörigkeit und die oben angeführten unterschiedlichen theoretischen und ideologischen Ansätze in Betracht ziehen müssen.

Rodolfo Stavenhagen
El Colegio de Mexico, A.C.
Camino al Ajusco 20
C.P. 01000
México, D. F.
Mexico